

Marburger Zeitung.

Nr. 12.

Freitag 28. Jänner 1870.

IX. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Ministerlisten wechseln von Stunde zu Stunde; so viel scheint nun doch gewiß zu sein, daß Hasner Ministerpräsident wird, Kaiserfeld soll definitiv abgelehnt haben ins Ministerium zu treten; nun spricht man von Unger, Tinti und F.M. Wagner, ersterer soll Justiz- und dafür Herbst Unterrichtsminister werden; das Landesverteidigungsministerium soll Wagner erhalten. Eine Erklärung des Ministers Dr. Biskra, welche derselbe in einer Versammlung deutscher Abgeordneter abgab, wird vielfach besprochen. Dr. Biskra sagte nämlich, die Regierung werde Anträgen bezüglich einer Verfassungsänderung, wenn diese Anträge auf legalem Wege erfolgen, wohlwollend entgegenkommen. Das neue Ministerium will überhaupt in erster Linie ein versöhnliches sein. Hoffen wir, daß die Verständigung mit den politischen Gegnern bald gelinge.

Die Adresse und der Protest deutscher und österreichischer Bischöfe gegen das Unfehlbarkeitsdogma und wider die Geschäftsordnung des Konzils, welche beide Aktenstücke vom Kardinal Rauscher verfaßt sind, wurden bereits dem Papste überreicht.

In Spanien wechseln republikanische Kundgebungen mit anderen Versuchen ab; der Kampf um die Regierungsgewalt wird das arme Land noch lange in Konvulsionen erhalten. So meldet man, daß man dieser Tage versucht, die Garnisonen von Madrid, Barcelona und einigen anderen Städten für eine Schilderhebung zu Gunsten des Prinzen von Asturien, des Sohnes der vertriebenen Königin Isabella, zu gewinnen. Man will wissen, daß diese Versuche von dem Minister Prim ausgingen. Dieser edle Herr muß überall der Primgeiger sein.

Aus Rußland überrascht die Nachricht von einer großartigen Verschwörung, die man kürzlich entdeckt; selbe sollte am Thronbesteigungstage des Kaisers (19. Februar) als eine Art Bartholomäusnacht oder sizilianische Besper in Szene gesetzt, die kaiserliche Familie ausgerottet, alle Deutschen ermordet und statt dessen eine „rein slavische“ Verwaltung organisiert werden. Man erzählt, über siebenhundert Personen seien durch die vorgefundenen Papiere kompromittirt. Eine Menge sind ergriffen

und spurlos verschwunden. Frauen sind auch bei der Sache theilhaftig. In den Regierungskreisen herrscht selbstverständlich die größte Beunruhigung.

Der Bizekönig von Egypten mußte, um den Sultan zu versöhnen, seine Panzerschiffe und Hinterlader gegen Bezahlung ausliefern. Nun hat er nach Konstantinopel die Rechnung von 12 Millionen L. für die abgetretenen Panzerschiffe und Bündnadelgewehre geschickt. Eine artige Summe!

Die Adressdebatte im Abgeordnetenhaus.

Endlich nach sechs Tagen ist die Generaldebatte zu Ende, nur daß noch etwa ein Minister und der Antragsteller Tinti sprechen werden. Von den Rednern am fünften Tage sind besonders Rehbauer und Klun zu bemerken.

Ersterer als Vertreter der entschiedenen Linken. Er verlangt vor Allem Achtung vor dem Gesetze und meint, die Vertreter der Minorität verletzen dasselbe, er sucht zu ergründen, warum die Verfassung bei uns nicht recht Wurzel geschlagen, und findet die Ursache in der zu kurzen Dauer des Bestehens derselben und vor Allem in dem Mißtrauen gegen ihren festen Bestand. Unsere Vergangenheit, der stete Wechsel der Regierungssysteme, das Verhandeln mit Leuten, die außer der Verfassung stehen, hat dies verschuldet. Und da falle ein Theil der Schuld auch auf die Regierung, die mit einer Laubheit und Schwäche daran ging, die freihheitlichen Wünsche der Bevölkerung zu befriedigen, daß man nicht die Ueberzeugung gewinnen konnte, die Verfassung stehe auf festem, sicheren Grunde.

In dem weiteren Verlauf seiner Rede berührt er die Punkte, die zur Verständigung mit den Oppositionsparteien führen sollen und zwar die Schaffung eines Nationalitätsgesetzes und die von ihm im steirischen Landtage beantragte Einführung eines Abgeordnetenhauses aus direkten Wahlen und einer Länderkammer aus den Landtagen an Stelle des gegenwärtigen Herrenhauses.

Dr. Klun besprach als Vertreter Krains hauptsächlich die Verhält-

Eine Westphälische Bauernhochzeit.

Von J. D. P. Lemme.

(3. Fortsetzung.)

Die geladenen Gäste theilten sich wieder in zwei Partien. Die eine bestand ausschließlich aus jungen Burschen. Sie hielten sich allein, etwas entfernt von dem Hause, unter den Eichen nach dem Heck zu. Sie hatten irgend Etwas vor, was nicht, wenigstens noch nicht bekannt werden durfte: wahrscheinlich einen Schelmenstreich, dies zeigten die geheimnißvollen schelmischen Gesichter; vielleicht einen rohen Strich, dies zeigten einige rohe, über-nüthige Gesichter, die sich besonders eifrig und geheimnißvoll hervorthaten.

Die zweite Partie bestand ebenso ausschließlich aus älteren Männern und Frauen, die sehr ehrbar und mit einer gewissen Feierlichkeit um einen runden Tisch unter der uralten mächtigen Eiche dicht vor der Hausthür saßen. Es waren die nächsten Verwandten und Nachbarn des Hofes. Auch sie hatten etwas vor, und es mußte etwas Wichtiges sein; man sah es an ihrer Feierlichkeit und an den ungeduldigen Blicken, mit denen sie das Heck des Hofes und den Weg zu diesem wahrten.

Unter ihnen zeichneten sich besonders zwei Personen aus. Ein alter, kräftiger, finster und unzufrieden aussehender Mann, und an seiner Seite eine ältliche, blasse, magere, ebenfalls unzufriedene, zwar nicht finster, aber leidend aussehende Frau.

Es waren die Schwiegereltern des Bräutigams, des jungen Schulze Affeln, die Eltern seiner verstorbenen Frau, ihrer einzigen Tochter, die so früh und „ohne Erben“ vor ihnen hatte dahinstirben müssen. Die alte Frau war zugleich die letzte ihres Geschlechtes, das über fünfhundert Jahre wenn auch immer ohne männliche Erben, auf dem Schulzenhofe zu Affeln gelebt hatte.

In ihrer Tochter war der letzte Zweig dieses alten und reichen Bauerngeschlechtes ausgestorben. Der Hof war in fremden Händen, und

gerade heute wurde die fremde Frau erwartet, welche die verstorbene Tochter ersetzen und die Mutter eines ganz neuen Geschlechtes auf dem Hofe werden sollte. Dazu kam, daß sie selbst, der ehemalige Schulze und die ehemalige Schulzin Affeln, jetzt nur Leibzüchter waren; dort, wo sie früher Alles zu sagen, zu befehlen, anzuordnen, zu schaffen und zu wirken gehabt hatten, da sollten jetzt wildfremde Leute als Herren befehlen, schaffen und wirken, da sollten sie selbst nur das vielleicht ungenügend geduldete Leben unnützer, abgestandener Zehrpflanzen führen.

Es war auch kein Wunder, wenn in ihrem Aeußern und in ihrem Benehmen eine gewisse Bitterkeit, Mißgunst sich zeugte, wenn ein innerlich kochender Groll sich manchmal gewaltsam Luft machen mußte. Es hätte ein angeborener sehr ergebener und sehr demüthiger Sinn, oder ein hoher Grad von Bildung des Geistes und des Herzens dazu gehört, wenn es anders hätte sein sollen. Jener fehlte der stolzen, kräftigen Natur des Bauern, und er war der, unter dem Gluck des Bischofs kränklich zur Welt gekommenen und kränklich geliebten Bäuerin nicht angeboren. Und was die innere Bildung betraf, so waren Beide nicht in einer Zeit aufgewachsen, in welcher die Schulen Westphalens sich einer besonders hohen Stufe der Bildung rühmen konnten; dagegen hatte das Dorf Affeln, dessen Pfarre nicht zu den reichern gehörte, stets das Unglück gehabt, der Seelsorge junger Prediger anvertraut zu sein, die, vielleicht auch nach besseren Stellen trachtend, meinten, der Geistliche sei dazu berufen, nur den Born Gottes predigen und vertreten zu müssen.

Der böse, finstere Geist, der den Schulzen und die Frau Schulze Affeln — so wurden sie auch als Leibzüchter noch immer genannt — beherrschte, schien sich ihrer ganzen Umgebung mitgetheilt zu haben. Alle saßen schweigend und unmüthig in ihrer Ungeduld beisammen.

„Es wäre doch bald Zeit“, unterbrach die Stille eine alte Bäuerin, die neben der Leibzüchterin saß.

„Ich denke, Kompeeriche“, setzte eine Andere hinzu, „es wäre schon längst Zeit gewesen.“

Einer der Bauern zog eine große, dicke, silberne Uhr hervor.

„Acht Uhr ist es schon“, berichtete er.

nisse dieses Landes und des Zukunfts-Slovenien; er wies ziffermäßig nach, daß die Slovenen sich durchaus nicht über Germanisierung beklagen dürfen, die Schulen werden immer mehr slovenisiert, aber auch desto schwächer besucht. Was aber die Gründung eines slovenischen Reiches betreffe, so könne man wohl nicht ernsthaft daran glauben, daß sieben Länder von ihren Territorien Theile auf den Altar dieser Idee legen werden.

Schließlich zog er Parallelen mit den Kämpfen in der Schweiz, die zur Unterdrückung der junkerlichen Kantonsregierung führten.

Dem Dr. Rechbauer antwortete Dr. Toman, er sagt, die Anwendung von Gewaltmitteln verlange die Verfassungsparthei; von dem Nationalitätsgesetze hofft Redner nichts Gutes, das Beispiel jenseits der Leitha sei nicht verlockend. Das Wahlprogramm Rechbauers gibt dem Slovenenführer Anlaß darauf hinzuweisen, wie wenig die Majorität in ihrem Programme einig sei, und daß es ihr nicht anstehe den Gegnern den Mangel eines einheitlichen Programmes und Begriffsverwirrung vorzuwerfen.

Auch Petrino sprach für die Minorität und meinte, die Regierung müsse, soll konstitutionell regiert werden, der Ausdruck des Kompromisses der nationalen Minoritäten sein. Die Polen beschwört er keine Separat-Abmachungen einzugehen.

Am letzten Tage sprach für die Minorität Dr. Czernawski, er führte an, daß die Polen eben nicht außerhalb der Verfassung stehen wollen, daß sie aber eine gewisse Garantie dafür wollen, für ihre Wünsche endlich einmal eine Befriedigung zu finden. Im Reichsrathe selbst werden sie, wie die Vergangenheit zeigt, immer überstimmt werden, und der Landtag hat keine Kompetenz, über diese Fragen, an die sich nun ihre politischen Forderungen knüpfen, zu entscheiden. Aus diesem Grunde ihr Drängen nach einer Erweiterung der Autonomie ihres Landtages. Gegen den Bestand Oesterreichs wirken, die Macht des Staates herabmindern zu wollen, widerstrebe ja ihrem eigensten Interesse, da die Polen einzig und allein in Galizien ein Asyl für ihre Nationalität finden.

Von der Majorität sprachen noch Dr. Dienstl und Figuly, letzterer wünschte insbesondere Sicherung der religiösen und Gewissensfreiheit und ein energisches und entschiedenes Vorgehen in dieser Hinsicht. Zum Schlusse sprach als Generalredner Gustav Groß, der wieder die Czechen aufs Korn nahm.

Nach ihm machen die Czechen von ihrem historischen Staatsrecht nach Belieben Gebrauch, man wisse eigentlich gar nicht, wann und wo es beginnt. Seine historischen Reminiscenzen über die Zurückweisung des Generallandtages von Seite Mährens und Schlesiens brachten wenig Neues zu Tage. Kuranda, Klier und Andere hatten alle dieses Thema erschöpft.

Zustände am Lande.

H. Man liest allerdings in den Tagblättern von Bezirks- und Gemeindevertretungen und deren Verhandlungen, allein dies geht meist nur wieder den Städter, wenigstens Bewohner größerer Ortschaften an, wo allerdings mehr Einsicht und Bildung herrscht; allein am flachen Lande und im Gebirge ist noch immer gräßlicher Indifferentismus, besonders fürs öffentliche Leben und nur in Jahren ist an Aufklärung und Besserung zu denken. Mit Vereinen (weder in dieser noch anderer Richtung) ist auch wenig gedient, weil da manchmal mit Leidenschaft vorgegangen wird, welche ruhiges Denken ausschließt und die große Masse meist blind dem oder dem folgt — je nach der Gunst des Augenblicks. Mit welcher mitleidigem Lächeln alte Bureaukraten, deren es noch immer

nicht nur genug, sondern überflüssig gibt, auf den „Freiheitschwindel“, auf die „Vereinsmanie“ u. dgl. herabsehen und alles noch immer „vorübergehend“ halten, kann nur der beurtheilen, der draußen lebt und mit dem Volke amtiert oder handtiert und selbst sieht und hört, welche ungeräumte Zeugnis von allen Seiten oft zu Tage gefördert wird. Weder der Kaffee- noch Wirthshauspolitiker der Kleinstadt, noch der Rentier der Hauptstadt haben einen Begriff wie es in und ob der „neuen Aera“ hier und da am Lande zugeht — um aber die Begriffsverwirrung vollständig zu machen, kommt jetzt die Rekrutierung für die verschiedenen Gattungen der Vereine. Die Herren am Ruder, welche denn doch eigentlich auch nur Figuranten sind, da das System über ihnen steht, sehen ruhig zu, wie die lieben „Untertanen“ von einer Partei hin-, von der anderen hergezogen werden, um beim gänzlichen Mangel an politischer Bildung (ja an Erziehung überhaupt) und an Selbstdenken der Spielball bald der Einen, bald der Andern zu sein.

Zum Ueberflusse stellen sich dann oft bisher unbekannte Größen oder Leute von sehr zweideutigem Wesen (auch von ganz entgegengesetzten Ansichten) an die Spitze einer Partei — werden oft schauerliche Böpfe auf einmal liberal, oder entpuppen sich Freiheitshelden von ehemals als „gut gesinnte“ und belehrte Leute, werden die ärgsten Bedrücker der Arbeiter nach Bedarf Wortführer derselben, was man alles sehr selten in der Stadt erlebt. Der Zeitungsschreiber der Hauptstadt ignoriert diese Zustände und sein Korrespondent vom Lande berichtet meist auch nur seine höchst eigene Meinung oder eine Begebenheit, deren Erzählung „in seinen Kram“ paßt und so weiß man in der Stadt oder überhaupt hoch oben eigentlich wenig vom Lande — am Lande aber nichts von der Stadt, oder vom Allgemeinen, weil man „nicht lesen kann“, also nichts gelesen wird.

„Die Herren haben es früher gemacht — werden es schon wieder machen“, hört man häufig, aber „es kostet immer mehr“ hört man auch dabei, und dies allein dürfte zum eigentlichen Nachdenken, zum Forschen nach Ursache und Wirkung bringen. Bauend auf dies Vertrauen und auf den Unverstand (der noch häufiger zu Tage tritt) geht's im alten Geleise fort — höchstens mit Form- oder Namensveränderung, welche Metamorphosen Einige sehr wichtig nehmen, der Unbefangene aber als Bagatelle betrachtet.

Der alte Adler ober dem Thore mit der Aufschrift: K. k. Bezirksamt wurde weggeworfen, dafür zwei neue mit „Bezirkshauptmannschaft“ und mit „Bezirksgericht“ aufgenagelt — kostet nicht viel, war aber immerhin überflüssig, weil damit nichts geholfen ist. Der Bauer schaut und staunt beide gedankenlos an und sieht nur Aemter darin, wohin er sein Geld tragen muß, die Geschäfte besorgen Mittelpersonen, die er auch wieder zahlen muß, die er aber bei gehöriger Bildung und Vereinfachung des Geschäftsganges ersparen würde u. s. w., so daß im Kleinen wie im Großen es noch immer den Anschein hat, es seien die Untern nur wegen der Obern da.

Glücklich, wer von der gegenwärtigen Generation das Ende alles dessen, d. i. die ruhige Entwicklung unserer staatlichen Zustände und dabei vielleicht das Huhn Heinrichs IV. erlebt, wozu aber auch gehört, daß der Bauer Nachmittags behaglich Zeitungen liest oder selbst seine Meinung dort niederlegen kann.

Bermischte Nachrichten.

(Ein neunjähriger Knabe als Verbrecher.) Das Strafgericht hat dieser Tage einen 9jährigen Knaben, welcher seine eigene

„Ja, Kompeer“, sagte ein viertes Mitglied der Gesellschaft, „das ist jetzt vornehm, recht spät zu kommen.“

Kompeer und Kompeerche — Gevatter und Gevatterin — so nennen sich in manchen Gegenden die reichen westphälischen Bauern auch bis in die entfernteren Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft. Aber immer bleibt der Ausdruck auf die Aristokratie der eigentlichen Bauern beschränkt. Sie sprechen die Worte auch stolz genug aus, und nicht bloß mit der Aussprache des englischen compeer, sondern auch mit dem vollen Selbstbewußtsein, mit welchem der englische Reichsbaron sich einen peer nennt. Können sie es aber auch nicht, diese tüchtigen freien, braven westphälischen Bauern?

Die kränkliche Leibzüchterin nahm das Wort.

„Es ist wohl recht traurig“, sagte sie, „daß auf diesen schönen Hof eine solche Frau kommen soll. Sie geht nur mit der hochmüthigen, naseweisen Verwaltungstochter zu Lenhausen, und mit der jungen Komtes spricht sie Hochdeutsch.“

Der Born des alten, kräftigen Leibzüchters machte sich derber Luft.

„Dieser alte, reiche Hof“, rief er. „Gott verdamme all' das neumodische Wesen!“

„Ja, ja, Kompeer“, bemerkte ein Nachbar, „der Schulzenhof zu Affeln ist einer der ältesten in der Grafschaft Mark. Schon als der große Kaiser Karolus auf der Hohensyburg war, hat er bestanden.“

„Und nun müssen auf einmal ganz neue Leute auf demselben hinaufkommen.“

„Aber“, sagte Jemand, vielleicht in der Absicht zu beschwichtigen, „sie sind doch Beide von guten und alten Höfen. Der Schulze Hemmerde und der Schulze Sudhof, es sind ansehnliche Bauern.“

„Das sind sie.“

„Und über Euren Schwiegersohn, Kompeer und Kompeerche, habt Ihr Euch niemals beklagen können. Er war immer gut gegen Euch und gegen seine verstorbene Frau.“

„Das war er“, gab die Leibzüchterin zu. „Aber die neue Frau mit ihrer fremden Sprache und dem vornehmen städtischen Wesen. Diese

diese Freundschaft mit der superklugen Verwalterstochter und gar auch mit der jungen Komtes; sie soll sogar französisch parliren.“

„Gott verdamme das neumodische Zeug“, fluchte wieder der alte Leibzüchter.

„Die Leute haben gesagt“, nahm Einer das Wort, „die Komtes werde auf die Hochzeit kommen. Ob das wahr ist?“

Das leidende Auge der Leibzüchterin erhellte sich doch etwas.

„Ja, die Komtes ist uns angelagt“, erwiderte sie freundlicher.

Aber der Leibzüchter rief noch immer verdrießlich: „Wer weiß, ob es wahr wird?“

Aus dem Bauernhause trat ein hübscher, großer junger Mann. Es war der Bräutigam. Er war festlich gekleidet, wie die anderen Anwesenden; allein ohne Rock. Er war in bloßen Hemdärmeln. So forderte es seine Stellung als erster Aufwärter seiner Gäste.

Er sah mit prüfendem Blicke auf dem Hofe umher, ob Alles in Ordnung sei, ob es an Nichts fehle. Es fehlte an Nichts. Der runde Tisch, um den die Verwandten und Nachbarn saßen, war mit Kaffee und Kuchen für die Frauen und mit Brot, Butter und kaltem Braten für die Männer besetzt. Jeder konnte zulangen. Außerdem dampften die Männer aus ihren Pfeifen große Wolken des feinsten Kanasters. Die Blicke des Bräutigams waren zufrieden.

Nicht so zufriedene Blicke trafen vom runden Tische her den jungen Mann.

„Ihr schaut wohl nach der Braut aus, Kompeer“, rief ihm höhnisch eine Nachbarin zu. „Ja, ja, vornehme Leute lassen auf sich warten.“

„Wie meint Ihr das, Kompeerche?“ fragte der Bräutigam arglos.

„Wie ich das meine? Nun, wenn die Braut schon auf sich warten läßt, wie wird es dann mit der Frau gehen?“

„Vor neun Uhr“, erwiderte der junge Mann ernster, „braucht der Brautwagen nicht da zu sein; Ihr wißt den Brauch. So eben erst hat die Uhr auf dem Hofe acht geschlagen.“

Die alte Leibzüchterin nahm das Wort. „Ich meine, Schulze Affeln“, sagte sie — auch die Schwiegereltern mußten den Hofherrn, dessen Leibzüchter sie waren, so nennen — „ich meine eine ordentliche

Mutter vergiften wollte, zu 9 Jahre langer Korrekthhaft verurtheilt. Der misrathene, als lünerisch, diebisch und grausam geschildeter Knabe hatte der Mutter in das Bier Fosfor gegeben, das er von Bündhölzchen abgeschabt hatte. Einige Tage vorher hatte er das elterliche Haus in Brand zu stecken gesucht. Glücklicher Weise wurde Beides rechtzeitig vereitelt.

(Ein reicher Mann als Bettler.) In Mailand wurde vor einigen Tagen ein sehr elend aussehender Mann, Namens Katanno, in zerfetzten Kleidern auf der Straße verhaftet. Die Sicherheitsbehörde wollte ihn dem allgemeinen Armenversorgungs-hause übergeben. Diesem Humanitäts-Ansinnen widersetzte sich Katanno mit der Versicherung, ins Armenhaus gehörten nur arme Leute, er aber wäre reich — sehr reich, und hätte es nicht nöthig, auf Kosten der Gemeinde versorgt zu werden. Er sagte ferner aus, daß er seit 30 Jahren die Profession des Bettelns betreibe, und zwar nur in der Absicht, anderen noch ärmeren Leuten mit dem erbettelten Gelde nützlich zu sein. In der That wurden bei ihm über 100.000 Lire in Gold und Bankbillets vorgefunden. Die Polizei übergab ihn sofort der Gerichtsbehörde.

(Der Suez-Kanal) bietet das eigenthümliche Schauspiel dar daß über ihn die Meinungen und Nachrichten in der wunderbarsten Weise auseinander gehen. Die Engländer versiegten sich früher sogar soweit, seine Existenz zu leugnen. Selbst bei der Eröffnung waren die Stimmen der Gegner noch so mächtig, daß fast in der ganzen europäischen Presse das Werk als unvollständig und unsicher in seinem Erfolg hingestellt wurde. Heute veröffentlicht aber das hydrographische Bureau der englischen Admiralität bereits Instruktionen für die Kanalfahrt; es muß also doch wohl an denselben glauben. Obwohl noch Schwierigkeiten zu überwinden sind, so werden diesem Erlaß zufolge doch, nach Sprengung der Felsen bei Serapäum und Carapäum, Schiffe von 20 Fuß Tiefgang passieren können. Die Ufer werden unter Einfluß des Süßwasser-Kanales allmählig bewachsen und der Bewegung des Sandes Einhalt thun. Die Durchfahrt dauert 16—18 Stunden.

(Plötzlicher Tod auf dem Maskenballe.) Während auf dem Donnerstägigen Maskenballe in der Dreher'schen Bierhalle in Wien die Unterhaltung im besten Zuge war und die lustigen Tänze aufgespielt wurden, ereignete sich plötzlich ein erschütternder Vorfall. Ein einjähriger Freiwilliger wurde nämlich, während er mit einem jungen Mädchen tanzte, vom Schlage gerührt und stürzte todt im Tanzsaale zusammen. Die Leiche des jungen Mannes, welcher muthmaßlich von einem anderen Balle gekommen war und seine Kräfte überschätzt haben mochte, wurde mittelst Einspänner ins k. k. Garnisonsspital überführt. Die Bestürzung, welche dieser Vorfall unter den Ballgästen hervorgerufen war so groß, daß an eine Fortsetzung der Unterhaltung nicht zu denken war, und schon gegen 2 Uhr hatte Jedermann den Ballsaal verlassen.

(Beschlagnahme.) Die dritte Nummer der humoristischen Zeitschrift „Kagenmusik“ ist von der Behörde mit Beschlag belegt worden.

(Das Leben der Guillotinierten.) Anlässlich der Hinrichtung des Mörders Tropmann in Paris werden nun verschiedene Behauptungen über die Fortdauer des Lebens in dem vom Kumpfe getrennten Kopfe aufgestellt. Dr. Vinet erklärt, es dauere eine volle Stunde, bis das Gehirn eines Geföpften zu denken und den wahnsinnigen Schmerz zu empfinden aufhöre. Der Kopf eines guillotinierten Mörders wendete die Augen nach der Seite, von wo man ihn anrief. Sieveling hat behauptet, daß er, indem er den Theil des Rückenmarkes, der an dem abgeschlagenen Kopfe bleibt, richte, an mehreren Hingerichteten schreckliche Konvulsionen hervorgebracht hat. Tropmanns Gesichtszüge waren bei seiner Beerdigung schrecklich verzerrt, fast unkenntlich.

(Aus dem Sarge auferstanden.) In Währing bei Wien starb am 22. d. M. plötzlich der Hauseigentümer Franz Reinprecht. Er wurde aufgebahrt und die Erben, eine junge Frau und ein Bruder des Verbliebenen, stritten über manche Dinge, da kein Testament vorlag. Am folgenden Tage kam der Todtenbeschauerarzt, welcher sofort erklärte, der Leichnam müsse ins Spital geschafft werden; doch bevor es noch dazu kam, öffnete zum Staunen und Entsetzen der Erben Reinprecht die Augen und befindet sich bereits außer Gefahr. Er hatte den Starrkrampf und mußte in dieser Situation die heftige Debatte der Erben anhören.

Marburger Berichte.

Marburg, 28. Jänner.

(Haushaltsjahresrechnung) der Gemeinde Marburg im Jahre 1869. Aus der Bilanz ergibt sich, daß der Schuldenstand seit 1866 um 15383 fl. 12 kr., dagegen das Aktivvermögen um 65869 fl. 72 kr. zugenommen hat. Darunter sehen wir die Kapitalien und Guthaben der Gemeinde abnehmen, dagegen den Realitätenwerth und die Gerechtfame zunehmen. — Die Empfänge waren mit 36412 fl. 60 kr. im Präliminare eingestellt, betrug aber um 37926 fl. 9 kr., mehr so zwar, daß die Ausgaben dagegen gehalten, 232 fl. 86 kr. Kassa-reist bleiben. — Unter den Empfängen bemerken wir alle Gemeindeanlagen höher als im Präliminare, so z. B. die 35% zu den direkten Steuern um 892 fl. 84 kr., ebenso der Schulgelddertrag statt des präliminirten Betrages von 1990 fl. um 663 fl. 42 kr. mehr, die Subscriptionsbeiträge für Kanäle statt des Präliminires mit 1000 fl. mit 3578 fl. 10 kr. Dagegen ist auch unter den Ausgaben das Präliminare in einigen Punkten überschritten, in anderen aber Ersparnisse eingetreten, ersteres in der Passivkapitalienrückzahlung und Anlegung von Kapitalien, in den Schulauslagen, der Stadtbekleidung, den Kanzleierfordernissen, den Subventionen und Remunerationen, Instandhaltung der Stadtbrunnen und Grundparzellenankäufen zur Stadterweiterung; dagegen sind Ersparnisse in Passivkapitalinteressen, Einquartierungsaufzahlungen und verschiedenen Auslagen, so daß im Ganzen das Präliminare der Ausgaben von 50612 fl. 90 kr. um 26475 fl. 12 kr. überschritten wurde.

(Fahrlässigkeit.) Die Uebertretung der Vorschrift, Pferde auf der Straße nicht unbewacht stehen zu lassen, hätte einem hiesigen Bürger fast schlechte Früchte getragen; derselbe ließ nämlich sein an einen Schlitten gespanntes Pferd in Schleinig auf der Straße stehen, während er ein Geschäft besorgte; dasselbe wurde am 25. Abends 10 Uhr von Herrn Schneebacher im Felde bei Bindenau liegend mit umgestürzten Schlitten gefunden. Durch diesen Glücksfall wurde das Gefährte (das Pferd war schon dem Erfrieren nahe) gerettet.

(Diebstahl.) Dem hiesigen Realitätenbesitzer L. wurde am 25. d. M. auf dem Wege von Roschat nach Marburg eine Borschaft von 500 fl. aus der Tasche entwendet; die gerichtlichen Nachforschungen haben noch kein Resultat gehabt.

(Einbruch.) In der Nacht vom 25. d. M. wurde zwischen 7 und 10 Uhr Abends die Wohnung des Herrn Rothbauer wahrscheinlich mit einem Dietriche geöffnet und zwei Uhren gestohlen; die Wohnung wurde wieder versperret gefunden.

(Faschingschronik.) Der letzte Kasinoball fiel sehr glänzend aus, obgleich viele Mitglieder, die sonst als Zuseher auf der Gallerie sich befanden, wegen der Vorschrift, im Ballkostume zu erscheinen, sich vom Besuche abhalten ließen.

Bräut müsse es nicht so genau nehmen mit der Stunde, die grade in den Rechten steht; sie könnte auch wohl etwas früher kommen. Hier auf den Hof ist zwar noch keine fremde Braut gekommen; dies ist heute die erste. Aber der Bräutigam hat es hier immer so gehalten, und in unsrer ganzen „Freundschaft“ (Verwandschaft) ist es immer ein guter Brauch der Bräute gewesen.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Aequivalent gesunder Ammenmilch.

Von B. Alexinsky.

Die traurigen Verhältnisse, welche leider nur zu oft die Mutter außer Stand setzen, ihrem neugeborenen Kinde an der eigenen Brust die zweckmäßigste Nahrung zu reichen, und die zahlreichen, pekuniären, sozialen und hygienischen Unzulänglichkeiten, welche für die Familien des Mittelstandes fast immer die Ammenwirtschaft im Gefolge hat, sind zu bekannt und allgemein zu tief empfunden, daß es nothwendig erschiene, an die Rechtfertigung unseres Gegenstandes als einer Zeitfrage viel Worte zu verschwenden. Es gilt dem armen Säugling, welchem die zürnende Natur den Lebensquell der Mutterbrust versagte, ein Aequivalent der stofflichen Ernährung zu schaffen, das die gesunde Frauenmilch wenigstens in physischer Beziehung vollständig zu ersetzen vermag. Der natürliche Verstand des Laien hat zunächst nach der Thiermilch gegriffen; bei aller Ehrfurcht vor der Geschichte, die berühmte Persönlichkeiten, nicht nur mit Eselinen- und Ziegenmilch, sondern selbst mit der Milch von Wölfinen groß gesäugt und aufgefüttert hat, müssen wir doch erklären, daß für die moderne Menschheit die Art der Thiermilch weder gleichgültig noch überhaupt im Allgemeinen wählbar sei. Die Milch der verschiedenen Thierarten ist in ihrer Zusammensetzung und ihrem Geschmacke außerordentlich verschieden. So enthält z. B. die Milch der Hündinnen, der Wölfinen und fast aller Fleischfresser bis 14% Fett (Butter), während die Kuhmilch 3—5% davon enthält; ebenso 14—15% Käsestoff, während die Kuhmilch 3—7% davon enthält; 1½% Salze, während die Kuhmilch kaum ½% enthält und endlich beinahe gar keinen Milchzucker, während

die Kuhmilch einen Gehalt von 3—6% zeigt. Die Chemie, welche leider von der den Damen schuldigen Galanterie keinen Begriff zu haben scheint, will sogar behaupten, daß unter allen Thiermilchen, die Eselinenmilch der Frauenmilch am nächsten komme. Wir verlassen dieses gefährliche Gebiet mit aller Entrüstung und wenden uns zu dem wichtigeren Theile der Frage, ob denn überhaupt im großen Ganzen der modernen Gesellschaft die Wahl der Thiermilch noch frei stehe. Bei dem Umstände, daß dieser, jedem Säugling unentbehrliche Nahrungstoff leicht, billig und in Massen beschafft werden müsse; Angesichts der Thatfache endlich, daß auf der Erde mindestens in jeder Sekunde ein Mensch geboren wird; muß diese Frage unbedingt verneint werden. Wir haben keine Wahl mehr. Wenn sich nicht der ganze Mechanismus unserer Oekonomie umkehren und ändern soll, ist die Kuhmilch die einzige zureichende Quelle, aus der wir schöpfen können. Die schlechte Beschaffenheit der Kuhmilch, über welche die Großstädte so laut Klage führen, ist zum kleineren Theil durch strafwürdige Fälschungen bornirter Gewinnjucht, zum größeren Theil aber durch die unzuweckmäßige Stallfütterung der Milchthiere veranlaßt. Gegen ersteres schützt eine aufgeklärte rührige Marktpolizei, gegen letzteres können zwar hygienische Maßregeln theilweise Nutzen gewähren; wie z. B. Vorschriften, welche die Verfütterung gewisser Trebern und Kesselschlempen der Brennereien regeln und sie mit Ausschluß der Milchthiere auf die Mastthiere beschränken. Aber abgesehen von der Schwere, Kostspieligkeit und Mißliebigkeit des erforderlichen Apparates der Ueberwachung, — wie z. B. einer oft und unerwartet wiederholten Nachschau in den Ställen — wird die hygienische Polizei in diesem Punkte keine radikale Abhilfe zu schaffen im Stande sein. Und man hat es in der That nicht nöthig, zu künstlichen Zwangsmitteln zu greifen. Die zahlreichen Schienenwege, welche wie mächtige Adern des Verkehrs aus dem Herzen der Großstädte entspringen, in der Zeit weniger Stunden blühende Tristen durchheilen und selbst die Alpen erklimmen, sind die natürlichen Milchstraßen der Städte, da sie in kurzer Zeit die treffliche Milch der Sennerinnen, — nach Aperts Methode in Büchsen verlöthet, — unverdorben und frisch den sozialen Brennpunkten des Landes, den großen Städten zuzuführen vermögen. (Schluß folgt.)

K. k. pr. Südbahn-Gesellschaft.

Änderung der Fahrordnung auf der Linie Marburg-Willach.

Um den Reisenden, welche mit dem Personenzuge der Kronprinz-Rudolf-Bahn um 12 Uhr 20 Minuten Nachmittag in Willach eintreffen, die Weiterfahrt von Willach nach Marburg zu ermöglichen, wird der nach der bisherigen Fahrordnung schon um 12 Uhr 15 Minuten Nachmittag abgehende Zug vom 1. Februar l. J. an, erst um 12 Uhr 30 Minuten Nachmittag von Willach abgehen.

Wien, im Jänner 1870.

Die General-Direktion.

P. T. Gründer und Gründer zugleich Theilnehmer des hiesigen Theater- und Casino-Vereines werden hiemit freundlichst eingeladen, bei der am **28. Jänner l. J. Abends 7 Uhr** im Casino-Speisesaale stattfindenden alljährlichen **General-Versammlung** zu erscheinen.

Zur Tagesordnung kommt:

1. Der Jahresbericht. — 2. Prüfung der Rechnungen. — 3. Wahl dreier Comité-Mitglieder. — 4. Bestimmung der Jahresbeiträge der Casino-Mitglieder. — 5. Bestimmung der Subvention für den Theaterdirektor. — 6. Vornahme der Verlosung der bestimmten Anzahl von Antheilscheinen. — 7. Antrag des Verwaltungsm. Comité's, betreffend die Abänderung des §. 19 dahin, daß wenigstens 10 Mitglieder gegenwärtig sein müssen, um beschlußfähig zu sein. — 8. Anträge der Mitglieder der General-Versammlung.

Marburg am 20. Jänner 1870.

Dr. Kullé, Vorstand.

Friedr. Leyrer, Sekretär.

Coaks und Theer

werden abgegeben in der Gasanstalt.

Wilhelmsdorfer
Malzextrakt-Chokolade.

Auf 9 Ausstellungen prämiert.
Nach k. k. Prof. Heller an der Wiener Klinik **allein echt.**

Sehr nahrhaft und nicht verstopfend, für solche, die Erhöhen des nicht vertragen, besonders **Brustleidende.**

Preise: $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Pfg. von 6 Sorten
à 50 kr., 70 kr., 1 fl. 20 kr., 1 fl. 60 kr., 2 fl. u. 3 fl. pr. Pf.

Anerkennung.
Da Ihre Chokolade meinen **vollsten Beifall** fand, so ze. Debl, Fabrikant zu Oberalm bei Hallein.

Depot für Marburg
bei F. Kolletnig, Tegethoffstrasse.

Wilhelmsdorfer
Malzprodukten-Fabrik von Aug. Jos. Häffler & Co. (Wien.)

Indem wir auf die Aussprüche der k. k. Prof. **Oppolzer** und **Heller** an der Wiener Klinik in unserem Eingekauft ddo. 24. Dezember 1869 hinweisen, ersuchen wir, unsere echten Malzextrakt-Fabrikate nicht mit der Höffischen Charlatanerie zu verwechseln.

Schon am 15. Februar erfolgt die Ziehung der

Stanislau-Lose

welche 4 Mal im Jahre spielen, mit

47,200 fl. Gewinn dotirt,

wobei in Summa nur 25.000 Stück existiren und jedes Los ohne Unterschied gezogen werden muß, sohin die Einlage nie verloren ist und von dem Königreiche Galizien und dem Herzogthume Kralau garantirt sind.

Ein Los kostet mit der Verpflichtung des Rückkaufes 28 fl.
ohne Rückkaufsverpflichtung 27 fl.

Das gefertigte Wechselhaus verpflichtet sich nämlich, alle bei ihm im Einzelnen von jetzt an bis 1. Februar gekauften derartigen Lose mit dem vollen Einkaufspreise nach erfolgten 4 Ziehungen u. z. vom 13. bis 15. Februar 1871 zurückzukaufen, wodurch es möglich,

umsonst in vier Ziehungen auf 47,200 fl.,
vertheilt in Gewinne von

10,000, 10,000, 8000, 8000 Gulden zc.
zu spielen.

Derartige Lose werden auch auf zehnmönatliche Raten mit nur 3 fl. Angabe, womit man schon auf alle Treffer und den ganzen Gewinn in nächster Ziehung spielt, verkauft bei

Joh. C. Sothen, Großhändler und Wechselr,
Wien, Graben 13.

Bei geeigneten auswärtigen Aufträgen wird um Einfindung des Betrages, sowie um Beischickung von 20 kr. für Zusendung der Ziehungsliste s. Z. ersucht. Gefertigter empfiehlt noch seine Vermittlung zum Ein- und Verkaufe aller Gattungen Staats- und Privatpapiere, Gold- und Silbermünzen zc.

Aufruf!

Der Volksbildungsverein in Graz hat sich am 21. d. konstituiert und in die Vereinsleitung nachfolgende Herren gewählt:

Dr. Altmann, Landtags-Abgeordneter; Dr. Fleckh, Landes-Ausschuß; von Frank, Bürgermeister; G. Eisfeld; Dr. Hiebler; H. Huber; Prof. Dr. Ilwoj; Dr. Kosjek; Dr. Lipp; Dr. Unger, Hofrath.

Nachdem eine namhafte Zahl von Marburgern den Beitritt zu diesem gemeinnützigen Vereine bereits erklärt haben, so ergeht hiemit das freundliche Ersuchen, weitere Beitritts-Erklärungen möglichst bald bei Herrn A. Tombasco abzugeben, um durch die schnelle Einfindung einer zahlreichen Mitglieder-Liste von hier einen neuerlichen Beweis der lebhaften Unterstützung jedes freibereitsfreundlichen Unternehmens durch die Bürger der verfassungstreuen Stadt Marburg geben zu können.

98)

Barth-Denkmal.

Zu Folge Aufrufes in der „Tagespost“ vom 26. November 1869 sind in Kullnig's Comptoir, Stempfergasse Nr. 153, bisher an Beiträgen eingegangen, von: Frau Fanny Schmidt 1 fl., Herr Fried. Benedikt 1 fl., Unbenannt 50 fl., Unbenannt 50 fl., Herr Marek 2 fl., Herr Benjamin Benedetti, 1 fl., Herr Dr. Josef Burghardt in Wien 5 fl., Herr Josef Burghardt senior 1 fl., Herr J. L. Stiger 5 fl., Herr J. Pichler 1 fl., Zusammen: 117 fl. 50 kr.

Falls die Sammlung, wie von dem patriotischen Sinne unserer steiermärkischen Demokraten mit Grund zu erwarten steht, hoch genug ausfällt, so ist vorgeschlagen, nicht nur das Grab des armen Verbannten am Züricher Friedhofe mit einem Steine zu schmücken, sondern auch ein größeres Denkmal in seinem Geburtsorte Murek zu errichten.

Jeden Monat werden die in Herrn Kullnig's Comptoir, Nr. 153 in der Stempfergasse in Graz eingegangenen Beiträge öffentlich quittirt.

Ein Lehrjunge

(95)

aus gutem Hause, der slovenischen Sprache mächtig, findet Aufnahme in einem Landesprodukten- und Spezereiwaaren-Geschäft, Näheres im Comptoir dieses Blattes.

Der III. Bildungsunterricht im Tanze ästhetischer Gymnastik

im vierwöchentlichen billigen Abonnements-Kurse eröffnet sich für ältere und jüngere Schüler weiblichen und männlichen Geschlechts im eigenen Salon Montag den 31. Jänner. Nebst Anstandsweisen besserer Gesellschaften werden in dieser Zeit alle modernen Gesellschafts- und National-Tänze, auch neueste und zeitgemäße „Schüßensahne“, oder: Quadrille „la baniere des tireurs“ genannt, vollkommen noch für diesen Carneval profitirt. Jede geehrte Theilnahme hiezu, um geordnete Eintheilung zu treffen, wolle gefälligst bis zur obbesagten Zeit täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags in der Wohnung, Herrengasse, Quandestisches Haus Nr. 102 im 2. Stock rechtzeitig mitgetheilt werden.

Extra-Stunden zur Erlernung einzelner Tänze können täglich genommen werden.

Eichler jun.,

diplomirter Lehrer der Tanzkunst und gewesener Meister im vormals k. k. Kadeten-Institut zu Marburg.

Der Gefertigte bringt hiemit zur allgemeinen Kenntniss, dass Herr Josef Eduard Tscheligi vom 31. Jänner d. J. an nicht mehr in Diensten der General-Agentenschaft in Graz der k. k. pr. Versicherungs-Gesellschaft „Oesterr. Phönix“ steht.

Ad. Zwetler.

Haupt-Agent der k. k. Versicherungs-Gesellschaft „Oesterr. Phönix.“

3. 1039.

Vizitations-Edikt.

(86)

Von dem gefertigten k. k. Notar als Gerichtskommissär wird im Auftrage des löbl. k. k. Bezirksgerichtes Marburg ddo. 19. Jänner 1870 B. 1039 bekannt gemacht, daß am Samstag den 29. Jänner 1870 von 9 Uhr Vormittag angefangen die zum Verlasse der Frau Theresia Landgraf gehörigen Fahrnisse, als: Haus- und Zimmereinrichtung und Wäsche in der Blumengasse Nr. 40 gegen bare Bezahlung und sogleiche Wegnahme im freien Vizitationswege veräußert werden.

Marburg am 20. Jänner 1870.

Dr. Fr. Mader.

20000 Exemplare im In- und Auslande vergriffen!

Soeben erschien dritte sehr vermehrte Auflage mit 10 Abbildungen:

Die geschwächte Manneskraft,

deren Ursachen und Heilung.

Dargestellt von **Dr. Bisenz**, Mitglied der med. Fakultät in Wien. Preis fl. 2, mit Franco-Post fl. 2.30.

Zu haben in der Ordinations-Anstalt für geheime Krankheiten (besonders Schwäche) des **Med. Dr. Bisenz**, Wien, Stadt, Currentgasse Nr. 12, 2. Stock. — Tägliche Ordination von 11-4 Uhr.

Auch wird durch Korrespondenz behandelt und werden **Medikamente** besorgt. Mit Postnachnahme wird nichts versendet.

64